© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Ornithologisches Centralblatt.

Organ für Wissenschaft und Verkehr.

Nachrichtsblatt des gesammten Vereins-Wesens und Anzeiger für Sammler, Züchter und Händler.

Beiblatt zum Journal für Ornithologie.

Im Auftrage der Allgemeinen Deutschen Ornithologischen Gesellschaft

herausgegeben von

Prof. Dr. J. Cabanis und Dr. Ant. Reichenow.

No. 22. BERLIN, Zweiter Jahrgang. **15. November 1877.**

Das **Ornithologische Centralblatt** erscheint zweimal monatlich, 1 Bogen stark, und ist durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zu beziehen. Abonnements-Preis halbjährlich 4 Mark. Im Laufe des Halbjahrs eintretenden Abonnenten werden die erschienenen Nummern nachgeliefert. Inserate für den Anzeiger 20 Pf. pro gespaltene Zeile oder deren Raum. Zuschriften jeder Art für das Centralblatt sind an die Redaction, Prof. Dr. J. Cabanis, Brandenburgstr. 64, Berlin S., zu richten. Mitglieder der „Allgem. Deutsch. Ornith. Gesellschaft", welche direct bei der Redaction bestellen, zahlen 6 Mark pracn. Jahresabonnement. Dieselben haben einen Raum im Werthe ihres Abonnements kostenfrei und bei Ueberschreitung desselben nur den halben Insertionspreis zu entrichten.

Aus dem Leben der Sumpf- und Wasservögel des östlichen Europas.

Von **L. Martin.**

(Fortsetzung.)

Es gewährt einen ungemein schönen Anblick, diesen kecken, aus seinen hochgelben Augen zornesblickenden Räuber mit einem seiner blaugrauen, nackten, scharfbewaffneten Fänge auf einem noch wildschlagenden grossen Fisch stehen zu sehen. Die Flügel noch anfangs nach Art der meisten Raubvögel, gleichsam als bergenden Mantel um die Beute ausgebreitet, sträubt sich das spitzige Kopf- und Nackengefieder wie eine dornige Krone in schönster Ordnung strahlenartig aus, während das übrige Gefieder gleichfalls sich überall locker erhebt. So steht der stattliche Vogel einige Augenblicke still, um sich nach verschiedenen Seiten sichernd umzuschauen und, wenn er sich allein glaubt, mit einigen kräftigen Schnabelhieben die Eingeweide des Opfers herauszureissen, die er mit sichtbarer Wollust zuerst verschlingt, um mit dem übrigen Rumpf Stück für Stück allgemach seine Mahlzeit zu vollenden. So grotesk die Erscheinung eines beutebesitzenden Raubvogels an sich ist, ebenso trägt sie auch etwas Tölpisches zur Schau, wenn man das viele Zerren, Hacken und Wanken beobachtet, wie ein solcher Vogel die Beute verzehrt.

Uebrigens ist unser Flussadler ein durch Bau, Befiederung und Lebensweise von den anderen Raubvögeln so abweichendes Geschöpf, dass bei ihm eine Sonderstellung im System weit gerechtfertigter ist, als bei vielen anderen Formen. Sein knappes weisses Untergefieder, die unbehosten Beine, die rauhen, fast schuppigen Fänge mit Wendezehe und die fast im Halbkreis gebogenen Krallen scheinen ganz und gar zum Fangen der beschuppten Wasserbewohner geschaffen zu sein. Die Kraft, welche der Vogel beim Einschlagen der Krallen durch einen solchen schuppenbepanzerten Fischkörper entwickeln mag, muss ausserordentlich sein und vergleichungsweise viel Aehnlichkeit mit dem Verbeissen anderer Thiere haben, wenigstens sind solche Fälle schon mehrfach bekannt, wo Flussadlerfänge in dem Rücken grosser Fische steckend gefunden wurden, was somit schliessen lässt, dass der kecke Räuber nicht im Stande war, sich von dem zu schweren Fisch wieder zu befreien, und somit an seiner Stelle das Leben lassen musste. Bekanntlich ist der Flussadler ein Kosmopolit, denn es giebt fast kein Land der weiten Erde, wo er nicht vorkommt, und den ornithologischen Scheidekünstlern ist es trotz aller Anstrengung noch nicht gelungen, eine weitere Species an ihm herauszufinden. Dem denkenden Naturbeobachter aber bietet der weite Verbreitungskreis einer einzelnen Thier- oder Pflanzenspecies, vermöge der nothwendigen Abweichungen in einzelnen Organen und Farben, durch Klima und veränderte Lebensweise hervorgerufen, eine Reihe weit interessanterer und praktischerer Thatsachen dar, als die blinde Zersplitterung in unzählige Species, und ich werde später Gelegenheit nehmen, auf diese in neuer Zeit durch Darwin hervorgehobene Naturanschauung zurückzukommen.

Ein kräftiger, weithin schallender Knall, der von den nahen Anhöhen vielfach wiederhallte, streckte auch diesen eben mit seiner letzten Mahlzeit fertig gewordenen Fischräuber zu Boden, und die inzwischen wieder neugierig aufs offene Wasser sich gewagten Wasserhühner plätscherten abermals in hastiger Eile dem sicheren Versteck im dichten Rohr zu. Grosse Schwärme

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

wilder Enten hatte dieser lärmende Schuss aufgescheucht, und sie zogen neugierig scheu über uns herum, unter welchen die so schön schwarz und weiss gefiederten Schellenten, welche von ihren in der Ferne wie Schellengeläut klingenden Flügelschlägen den Namen erhalten haben, auf ihrer Rückreise nach dem Norden begriffen waren. Diese nett gezeichnete Tauchente fühlt sich aber wie die anderen ihr verwandten nordischen Gäste nie ganz heimisch auf unseren mit hohem Rohr umgürteten Gewässern, denn sie hält sich wie diese fast immer nur auf den weiten offenen Spiegeln auf, wo sie in kleinen Gruppen oder auch vereinzelt ihrem Tauchgeschäft nach Schnecken und kleinen Fischen obliegt. Man sieht sie da mit ihrem fernhin leuchtenden Weiss an Brust und Hals, mit dem schwarz und weiss gezeichneten Rücken und dem schnippischen weissen Fleck an der Wange, mit keck und zierlich aufgerichteter Holle und schön gelb leuchtendem Auge munter umherschwimmend, aber fast immer in sorgsamer Entfernung vom Ufer bleibend. Ein behendes Völkchen, das bald hierhin bald dorthin mit leisem Ruck untertaucht, um zu fischen, und so sich spielend die Zeit verkürzt. Hier und da gesellen sich einzelne grosse und ganz schwarze Enten zu ihnen, welche ebenfalls als nordische Gäste uns manchmal besuchen. Ihr tiefes Schwarz, welches bei der einen etwas grösseren Art nur durch einen weissen Spiegel an den Flügeln unterbrochen wird, giebt ihnen den Namen Trauerenten.

Die Enten der hochnordischen Gewässer sind fast alle nur Tauchenten, das heisst solche mit kurz gebautem Körper, sehr breiten belappten Schwimmfüssen, kurzem, meist dickem Halse und breitem Schnabel. Dieser Bau macht sie besonders geschickt für die Ernährung aus dem Thierreich, worauf sie in jenen dem Pflanzenleben unfruchtbaren Gewässern fast ausschliesslich angewiesen sind. Deshalb besitzt auch ihr Fleisch einen Beigeschmack, der unserem Gaumen weniger als dem der Nordländer behagt.

Aber je weiter nach Süden, um desto mehr nimmt auch die Zahl der Tauchenten ab, von denen nur einige wenige bei uns noch brüten, während sie mehr und mehr von den mehr langgestreckten, wenig oder gar nicht tauchenden und mehr von Pflanzenkost lebenden Enten ersetzt werden. Wir begegnen diesen munteren Geschöpfen noch öfter und wollen diesmal einer hellen Stimme folgen, die uns vom oberen, fast trocken gelegenen Theil eines Teiches entgegenklingt und begierig anzieht.

Die hellen stillen Nächte, welche gegen das Ende des März hier gewöhnlich sich einzustellen pflegen, hatten auch diesmal neue Ankömmlinge herbeigeführt. Steht man an einem solchen Abend auch nur kurze Zeit im Freien, so vernimmt man von da und dort ein Pfeifen, Rufen und Zwitschern, das bald von Regenpfeifern, Wasserläufern, Enten, Reihern, Lerchen, Ammern und Piepern ausgestossen wird, womit die befiederten Reisenden sich zusammenhalten. Die rasch verklingenden Töne lassen schliessen, dass das Ziel der Reise noch nicht erreicht ist, und manche Arten wandern, besonders bei Mondschein, den grössten Theil der Nacht hindurch. Erst gegen 2 bis 3 Uhr Morgens wird die Luft still, was vermuthen lässt, dass sie alle in das erwünschte Quartier eingerückt sind, wo sich die Weiterreisenden gewöhnlich einen bis mehrere Tage aufhalten. Einen solchen Rasttag hatten sich einige rothschenklige Wasserläufer an dem oberen Wassergraben des Teiches gewählt und liessen von Zeit zu Zeit ihre scharfe und helltönende Stimme erschallen. Fast allen Wasserläufern ist eine überaus wohlklingende laute Stimme eigen, die man auf sehr grosse Entfernungen hören kann. Sie besteht entweder in einem klangvoll modulirten „Qui, Qui", oder, wenn aufgeschreckt und scheu fortfliegend, in einem scharfen „Trilli". Beiläufig gesagt, bin ich kein besonderer Verehrer von in Sylben verdeutschten Vogelstimmen, denn diese sind uns eben so unverständlich als ihrerseits die Orakelsprüche den klassischen Völkern waren. Beinahe ein Jeder hört und fasst sie anders auf als der Andere, und deshalb sind sie selten zur Befriedigung oder gar zum Wiedererkennen. Ich werde mich deshalb auch so wenig als möglich mit derartiger Aussprache der Vogelstimmen befassen. Bei den Wasserläufern aber ist der Laut so verständlich ausgedrückt, dass bis jetzt noch Niemand darin gefehlt hat, ihn richtig zu deuten.

Unsere munteren Rothschenkel pfiffen von Zeit zu Zeit den entfernter stehenden gemüthlich zu, denn sie waren auf den Schlammbänken eifrig bemüht, kleines Gewürm, Schnecken und kleine Insectenlarven zu fischen. Nur unter den allergünstigsten Verhältnissen, wo man durch hohes dichtes Gras, Schilf oder Gebüsch hinreichend gedeckt ist, darf man es wagen, diesen überaus scheuen und vorsichtigen Vögeln über Schussweite sich zu nahen, um sie längere Zeit ungestört beobachten zu können. In den meisten Fällen muss man zufrieden sein, ihnen schussgerecht nahe zu kommen. Tief gebückt anfangs und später kriechend, bewegt man sich langsam und immer wieder horchend vorwärts, auf jeden Strauch oder jede Staude achtend, hinter denen man noch besser gedeckt sein könnte. Endlich, nach langem mühsamen Rutschen glaubt man sich am Ziele, da kommt eine dreimal verwünschte Krähe gezogen, welche von der ihr sonderbar aussehenden menschlichen Figur angezogen wurde, um zu sehen, was das denn eigentlich sei. Dieser schwarze Galgenvogel kommt näher, man senkt den Kopf, um ihr das Gesicht nicht sehen zu lassen, aber alles vergebens, sie hat längst Argwohn gefasst, stösst einen verdächtigen Schrei aus, und ein doppelchöriges helles „Trilli, Trilli" ertönt. Die nahen Wasserläufer hatten sie verstanden, und im selben Moment eilen sie davon. Aber mit dem ersten Laut der Krähe ist man auf den Beinen und hat eben noch gerade so viel Zeit, um einen dieser behenden Flüchtlinge aufs Korn zu nehmen und niederzustrecken. Nicht selten bekommt auch noch der verruchte Störenfried, der sich auf den Schuss nach den ersehnten Vögeln in die Luft geschwenkt hat, den gröberen Schrot des anderen Laufes aus Dankbarkeit nachgesendet, und sich überschlagend, stürzt auch er zu Boden. Dieses Mal aber hatte uns keine Krähe entdeckt, und es war uns möglich, in nächste Nähe dieser überaus zierlichen Stelzbeine zu kommen. Fünf an der Zahl, sah ich sie hinter einem Gras- und Weidenbüschel hindurch, etwas seitwärts von mir auf ihrem schlammigen Element herumtrippeln.

Im Körper von der ungefähren Grösse einer schwachen

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Lachtaube, mit dem zartesten Weiss an Brust und Bauch, grau und weissgeflecktem Rücken und Hals, stehen sie zierlich auf ihren langen dünnen Beinen, welche ganz die Farbe von rothem Siegellack haben. Munter sieht das kleine Köpfchen mit dem langen Schnabel auf dem bald etwas eingezogenen, bald vorgestreckten Halse nach allen Seiten, ob nicht da oder dort ein kriechendes Würmchen sich zeigt. (Schluss folgt.)

Die Vogelwelt des Teutoburger Waldes.

Von **Heinrich Schacht.**

(Meyer'sche Hofbuchhandlung in Detmold.)

[Unter Hinweis auf die bezügliche Mittheilung über das obige neu erschienene Werk in der „Rundschau" dieser Nummer, bringen wir nachstehend einzelne Schilderungen einiger Charaktervögel des Teutoburger Waldes aus diesem Buche, wobei wir dasselbe nochmals allen Freunden deutscher Vogelkunde auf das Angelegentlichste empfehlen. D. Red.]

Der Waldkauz.

Aus der Familie der nächtlichen Raubvögel, der Eulen nämlich, möge das grösste Mitglied, der Waldkauz *(Syrnium aluco)*, bei uns im Volksmunde Brakenherm benamset, billiger Weise den Reigen eröffnen.

In den mit alten hohlen Eichen und Buchen bestandenen Waldschluchten findet er stets einen willkommenen Aufenthaltsort, siedelt sich aber auch in den Walddörfern an, wo er zum grossen Aerger der Bewohner von den Obstbäumen hernieder seine fürchterliche Nachtmusik erschallen lässt. Sobald die Dämmerung beginnt, vernimmt man anfangs im Walde ein helles Kuwitt, Kuwitt! welches der eigentliche Lockruf zu sein scheint, dem bald das lautheulende Huhuhuhu! nachfolgt. Der letzte Ruf ist nur dem Männchen eigen und es lässt ihn nicht nur, wie Naumann meint, zur Paarungszeit, sondern zu jeder Jahreszeit erschallen, denn ich vernahm denselben sowohl in den mondhellen Herbstnächten, als auch in kalten grausigen Winternächten, ja zur Zeit des Wonnemonats sogar am hellen Nachmittage. Als man einst im Walde das Weibchen eines Pärchens erschossen hatte, wollte das Geheul des Männchens gar kein Ende nehmen.

Bei Tage sitzt der Waldkauz still verborgen in seinem Schlupfwinkel, am liebsten in dem dichten Nadelgezweige eingesprengter, d. h. einzeln stehender, Fichten dicht am Stamme. Unter diesen Bäumen kann man oft seine Gewölle zu Dutzenden auflesen. Einst sah ich ihn an einem hellen Morgen zur Seite seiner zwei jungen Sprösslinge frei in der Krone einer Buche sitzen. Als ich mich ihm näherte, machte er sich eiligst aus dem Staube, indess die Jungen ruhig sitzen blieben.

Sobald die Dämmerung niedersinkt, begiebt sich der Waldkauz auf die Jagd und man sieht ihn dann leichten Fluges am Waldesrande entlang ziehen, auf einem Busche oder Heckenstamme Halt machen oder sich auf freiem Felde niederlassen und nach Beute ausschauen. Auf dem Anstande mache ich mir oft das Vergnügen, ihn durch das Nachahmen einer piependen Maus zu reizen, wobei er sich häufig dicht neben mir niedersetzt. Man muss dabei sein äusserst feines Gehör bewundern, da er sich selbst auf 30 Schritt Entfernung noch herbeilocken lässt. — Einst sass ich an einem windstillen Herbstabende unter einer dichten Hainbuchenhecke, als ein Waldkauz über meinem Haupte hinzog. Ihn zu reizen war das Werk eines Augenblicks. Sofort war er da und umschwebte den Busch. Er schien mich nicht zu bemerken und liess sich im nahen Gehölz nieder. Ich lockte von neuem. Schnell war er wieder da, um, wie vorher, ohne Beute abzuziehen. Auf diese Weise liess er sich wohl eine Viertelstunde lang täuschen, bis ihn endlich der Knall meines Gewehrs verscheuchte. — Einst jagte mir ein Waldkauz durch sein Erscheinen nicht geringen Schrecken ein. Es war nämlich am 6. Jan. 1871, Abends, als gerade der Erdschatten in den vollen Mond trat, wo es bekanntlich nicht ganz geheuer in der Natur zu sein pflegt, als ich mich, ruhig mit der Flinte im Schnee am Kohlgarten stehend, urplötzlich von weichen Flügelschlägen, wie von Geisterschwingen, umfächelt fühlte. In demselben Augenblicke geschah es aber auch, dass ein grosser Vogel auf meinen Hut, den ich etwas tief über das Gesicht gezogen hatte, flog und daselbst Posto fasste. Es war der grosse Waldkauz, der sich das Haupt eines Menschenkindes zum Sitzplatze gewählt, um sich von hier aus einmal nach Beute umschauen zu können. Ich stand wie eine Bildsäule und fühlte es deutlich, wie der nächtliche Unhold, ein respectables Mitglied aus dem Gefolge des wilden Jägers, mehrere Male seine Stellung veränderte und erst abzog, als ich den Versuch machte, ihn für diese absonderliche Zuneigung bei den Fängen zu ergreifen.

Im Herbst des Jahres 1867 erschien ein Waldkauz in dem neben meinem Hause liegenden Fichtenhaine und machte sich allabendlich durch sein Geheul bemerklich. Mehrere Male sah ich ihn schon im Dämmerlichte im Baumhofe sitzen. Er blieb den ganzen Winter hindurch. Im nächsten Frühjahr schaffte er sich eine Gattin an, und nun hatte ich immer die schönste Gelegenheit das Pärchen zu beobachten, wenn es Abends auf den am Rande des Fichtenhains stehenden Eichen sein Wesen trieb. Leider war seine Gegenwart den im Gehölz wohnenden kleinen Sängern ein wahrer Stein des Anstosses, weil sich das Paar schon am hohen Nachmittage losgab, um, begünstigt durch das Zwielicht des Nadelwaldes, die Jagd zu beginnen. Am 12. Mai 1868, Nachmittags zwischen 5 und 6 Uhr, erhob plötzlich im nahen Gehölze eine Schwarzamsel, von der ich wusste, dass sie halbflügge Junge hatte, ein fürchterliches Angstgeschrei. Ich lief eilig hinzu und sah bald den Störenfried in Gestalt des Waldkauzes vor meinen Augen auffliegen und sich tief in's Fichtendickicht zurückziehen. Die Amsel flog laut schreiend hinterdrein; ihre Angstlaute zogen die umwohnende Vogelwelt herbei, und bald erhob sich ein ohrenbetäubender Lärm, der, so grässlich er auch klang, nur meine Wissbegierde reizte und mich auf den Gedanken brachte, näher herbeizuschleichen. Behutsam, auf allen Vieren kriechend, winde ich mich durch das Nadeldickicht und gewahre bald, wie eben eine Singdrossel mit schrillem Geschrei auf den Kauz zufährt. Dieser wendet verdriesslich das Haupt seitwärts und starrt dann wieder regungslos den Angreifern entgegen. Unterdessen wogt mir zu Häupten

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Ornithologisches Centralblatt - Beiblatt zum Journal für Ornithologie

Jahr/Year: 1877

Band/Volume: 2

Autor(en)/Author(s): Martin Ludwig

Artikel/Article: Aus dem Leben der Sumpf- und Wasservögel des östlichen Europas 169-171